

ZUR KRITIK DES POSITIVISMUS INDER BÜRGERLICHEN DEUTSCHEN, FRANZÖSISCHEN UND ITALIENISCHEN HISTORIOGRAPHIE DES 19. UND 20. JHS.

Einleitung

Daß die Kritik am Positivismus zu einer der vorrangigsten Aufgaben der marxistischen Geschichtsmethodologie gehört, hängt mit der Neubelebung der positivistischen Problematik nach dem zweiten Weltkrieg, wobei der Positivismus der Geschichtswissenschaft unter anderem durch die Soziologie vermittelt wurde. Die Ursachen dessen sind darin zu sehen, daß die positivistische Historiographie ein mehr wissenschaftlicheres Modell liefert als die faktographische. Man spricht nämlich in ihr nicht nur von kausalen Zusammenhängen, sondern auch von Gesetzen und ausserdem wird in ihr das Blickfeld der historischen Forschung erweitert, was besonders im Kampf gegen den Marxismus dienen kann und zwar unter der Voraussetzung, daß man selbst einige Elemente des Marxismus in diese Historiographie aufnimmt. Der Positivismus in der Historiographie ist also keineswegs mit der puren Faktographie identisch, im Gegenteil wurde und wird eben die faktographische Geschichtsschreibung oftmals von der eigentlichen positivistischen Historiographie bekämpft. Eben da gibt es Parallelen zu Lamprecht und den späteren Begründern der Annaleschule, was man übrigens schon der ganzen Problemstellung entnehmen kann. Das soll sicherlich nicht besagen, daß im Laufe der Zeit innerhalb der positivistischen Historiographie auch neue Probleme nicht aufgetaucht hätten und daß sich auch ihre politische Einstellung nicht veränderte.

Wenngleich man den Positivismus als eine nachrevolutionäre Ideologie charakterisieren kann, so steht es außer allem Zweifel, daß es in ihm auch konterrevolutionäre Züge gab. (So z. B. bei H. Taine nach 1870.) Auf der anderen Seite war aber Buckle mit der politischen Ideologie des Liberalismus verbunden. Liberale Züge sind auch bei den Vertretern des Wiener Kreises zu finden. Auf der anderen Seite konnten aber die linksorientierten Varianten dem antimarxistischen Revisionismus dienen (der Fall Walther im Wiener Kreis).

In der zeitgenössischen bürgerlichen Historiographie reflektierte sich das Verhältnis zum Positivismus besonders in der Einstellung zur Soziologie. In Frankreich war dabei die Rezeption der Soziologie von Durkheim und Gurvitch maßgebend, in der westdeutschen Historiographie hat sich besonders in den sechziger Jahren der Einfluß von Max Weber verstärkt. Etwas ähnliches kann man auch von der zeitgenössischen italienischen Historiographie sagen.

Die Tendenzen zum Positivismus in der zeitgenössischen bürgerlichen Historiographie können nicht getrennt von der Entwicklung der Historiographie im 19. Jh. werden. Aus diesem Grunde konzentrieren wir uns im ersten Kapitel auf die Analyse dieser Entwicklung seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs., und werden dann zur Annaleschule übergehen. Eine spezielle Beleuchtung verdient dann die zeitgenössische bürgerliche italienische Historiographie, die soziologische Methoden nur am Rande benutzte. Es war dann auch nicht zufällig, daß es zu einer Neubelebung der positivistischen Historiographie eben in den sechziger Jahren kam, was sicherlich mit einem gewissen Gefühl der Diskontinuität zu der vorangehenden Nachkriegsepoche zusammenhing.

I. Zu den Entwicklungstendenzen der positivischen Historiographie

Obwohl man die Ansätze zum Positivismus im 18. Jh. und dann in der Restaurationsepoche der ersten Hälfte des 19. Jhs. finden könnte – Karl Lamprecht beruft sich bei dieser Gelegenheit sogar auf Herder, und gewisse Züge des Positivismus sehen wir z. B. bei Bonald, de Maistre und in der deutschen historischen Rechtsschule – so muß man den Begründer des Positivismus in A. Comte sehen, der seine Konzeption im schroffen Gegensatz zu der Historiographie der Restaurationsepoche (Thierry, Guizot) formulierte, jener Historiographie, welche nicht nur die Fragen der Gesetzmäßigkeiten und des Klassenkampfes aufrollte, sondern auch die Grenzen der Faktographie überschritt. Gemäß den Historikern wie Thierry und Guizot sollte sich der Historiker nicht auf die Deskription der einzelnen Fakten sondern auf die Reproduktion der ganzen Epochen konzentrieren. In dieser Hinsicht übernahm diese Geschichtsschreibung viele Elemente der Aufklärung, und zwar im schroffen Gegensatz zu der Rankeschen Geschichtsschreibung, die die innere gesellschaftliche Entwicklung ignorierte und sich vor allem auf die Beschreibung der politischen Aktionen konzentrierte, wobei sie mit einigen Grundsätzen operierte, die man manchmal als positivistisch kennzeichnete. Dazu war Ranke Verfechter des historischen Relativismus, den er mit einer Konzeption des „Verstehens“ untermauerte.

Im Gegensatz zu beiden diesen Richtungen weist Comtes Gesellschaftsauffassung neue Züge auf. Comte orientierte sich an die naturwissenschaftliche Methodologie und lehnte die nur faktographische Erkenntnis ab. Er spricht von gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, die er aber nur auf die Oberfläche der gesellschaftlichen Entwicklung beschränkt, obwohl er in diesem Zusammenhang von drei Stadien der menschlichen Entwicklung spricht. Dies bringt ihn bis an den Rand des erkenntnistheoretischen Relativismus. Die nachcomteschen Positivisten suchten dann diese Gesetzmäßigkeiten hauptsächlich auf dem Gebiet des Psychischen und auf dem Gebiet der Statistik zu entdecken.

Der erste Historiker, der die positivischen Methoden im 19. Jh. anzuwenden vermochte, war Thomas Buckle. Dies tritt bei ihm besonders bei seiner Kritik der zeitgenössischen politischen Historiographie in den Vordergrund, der er den unwissenschaftlichen Charakter vorwirft. Eine der Grunddisziplinen der Historiographie sah er dann in der Statistik und wollte auch Regelmäßigkeiten des Geschichtsverlaufs auf dem Gebiet der Psychologie finden, wobei er vor allem von psychologischen Gesetzmäßigkeiten der europäischen Entwicklung spricht, während für Asien Elemente des geographischen Materialismus ausschlaggebend sein sollten. Durch diese Auffassung konnte der europäische Kolonialismus begründet werden.

In Frankreich wurde der Positivismus zur offiziellen Ideologie des Dritten Kaiserreichs und enthielt nur wenig liberalistische Elemente. Die positivische Historiographie in Frankreich richtete sich vor allem gegen die Überbewertung der literarischen Formen. Dabei kam es in der französischen Historiographie der achtziger Jahre zu einer klaren Symbiose der positivistischen Methoden mit der deutschen historischen Schule. Hauptrepräsentant dieser „Verwissenschaftlichung“ der Historiographie war Gabriel Monod, der sich der positivistischen Historiographie besonders in der Auffassung der Ursachen näherte. Im Vergleich zu Monod standen Fustel de Coulanges und Hippolyte Taine auf Positionen, die ideologisch denjenigen der Konterrevolution ähnlich waren. Vornehmlich nach der Pariser Kommune handelte es sich bei ihnen um eine direkte konterrevolutionäre Ideologie.

In Deutschland mußte sich der Positivismus gegen die neurankesche Historiographie durchsetzen, die aber in einigen Aspekten vom Positivismus, den sie bekämpfte, beinflußt war. Sonst mußten aber die Versuche, mit dem Positivismus etwas in der Historiographie anzufangen, scheitern, wovon der Fall von Karl Lamprecht einen klaren Beweis erbringt, Lamprecht selbst begann als Wirtschaftshistoriker und in seinen politischen Ansichten neigte er zu den elastischeren Methoden der imperialistischen Politik. Es wäre also problematisch, in ihm nur eine Annäherung an den Marxismus sehen zu wollen. In seinen ökonomischen Werken war er eher von der deutschen ökonomischen Historiographie beinflußt und be-

sonders, was die Neuzeit anbelangt, setzte sich bei ihm der vulgäre Ökonomismus durch.

In den neunziger Jahren suchte Lamprecht die Geschichtswissenschaft neu zu fundieren und trat mit einer viel breiteren Auffassung der Geschichte auf, bei der er sich besonders auf eine gewisse Kombination des geographischen Materialismus mit dem Psychologismus stützte und offensichtlich auf mehr idealistische Positionen überging. Aber auch jetzt sollte von ihm die Geschichte breiter aufgefaßt werden. Lamprecht spricht von einer gewissen Integration in der Geschichtswissenschaft. Die Geschichte sollte sich auf die soziale Basis, Kultur und Politik beziehen. Lamprecht war auch nicht von der Ausnahmestellung Deutschlands überzeugt und war sogar der Meinung, daß Deutschland einige Institutionen von England und Amerika übernehmen soll.

Die negative Reaktion der Neurankeaner auf Lamprecht hatte schon ihre Vorgänger bei G. Droysen und W. Dilthey. Droysen stellte sich gegen die Tendenz eine universal gültige Methodologie zu entwerfen. Für ihn repräsentiert die Geschichte eine Welt, die man als moralisch qualifizieren kann. Dabei bekämpfte auch Droysen die Idee der Gesetzmäßigkeiten der historischen Prozesse. Dilthey versuchte dann gegen den Positivismus die Prinzipien der konservativen Romantik zu reaktivieren. Dabei übernahm er einige Grundsätze des Positivismus und wenigstens in einer Phase seiner Entwicklung neigte er zur Psychologisierung der Gesellschaftswissenschaften. Zum Unterschied vom Positivismus lehnte er aber die Gesetzmäßigkeiten ab.

Im Unterschied zu Dilthey und Droysen haben die Neurankeaner keine höhere philosophische Bildung gehabt. Sie schwankten zwischen einer eindeutigen Ablehnung und den Zugeständnissen an den Positivismus. Der Historiker sollte sich nach ihnen mit den historischen Individualitäten beschäftigen, die von Werten geprägt sind. Die Neurankeaner sprachen vom Organismus und Mechanismus in der Geschichte, wobei sie die Demokratie herabschätzend als ein Produkt der Triebe deuten wollten.

In Frankreich kann man starke Elemente des Positivismus in der Revue de Synthèse historique verfolgen, die sich auf die durkheimische Soziologie stütze. So war Henri Berr, der Hauptrepräsentant dieser Richtung, von der Gültigkeit der Gesetze in der Geschichte überzeugt und wollte die Geschichte durch die Anthropologie untermauern.

Einen wichtigen Anstoß des Positivismus erfährt die Methodologie der Geschichtswissenschaft im sogenannten Wiener Kreis. Die Geschichte war hier von der Identifizierung mit der Naturwissenschaft bedroht. Damit war auch das Bestreben eine Einheitssprache zu entwerfen verbunden. Als Grundmethode der Geschichte wurde Beobachtung, Dekription und Statistik angegeben.

Dabei gab es unter einzelnen Repräsentanten des Wiener Kreises ganz beachtliche Unterschiede. Einige seine Repräsentanten wollten die historische Methodologie mit der naturwissenschaftlichen direkt identifizieren, andere wollten sich nur auf die Klärung der Begriffe konzentrieren und sogar die Rolle des künstlerischen und individualisierenden Elements in der Geschichtswissenschaft zulassen. Höchstens konnten aber die logischen Positivisten mit den oberflächlichen Gesetzmäßigkeiten operieren. Die logischen Positivisten waren überzeugt, daß man mit der logischen Kausalität arbeiten muß, wobei sie manchmal die Kausalität als individuelle Kausalität begriffen.

Dies kann man auch von der Rolle der Gesetzmäßigkeiten sagen. Die ältere Generation der Neupositivisten bestand auf den Gesetzmäßigkeiten, die jüngere betrachtete sie als problematisch. Die meisten Neupositivisten waren aber der Meinung, daß man die Gesetzmäßigkeiten höchstens als Regelmäßigkeiten begreifen müsse, die für die historische Entwicklung nicht ausschlaggebend sein können.

Diese Einstellung zu den Gesetzen war auch mit einem gewissen Relativismus verbunden. In der Frage der Werte sind dann gewisse Gemeinsamkeiten zwischen ihnen und Max Weber feststellbar.

Eine Doppelseitigkeit herrscht auch im in dem Verhältnis zu der Kategorie des Verstehens. Wenngleich die meisten Neupositivisten das Verstehen zugunsten des Erklärens opfern wollten, neigten die anderen zu der Auffassung, daß in der Geschichte das Verstehen eine wichtige Rolle spiele.

Mit dem Positivismus sind auch die Anfänge der Annaleschule verbunden. Schon die Begründer der Annaleshistoriographie wollten die Basis der Geschichtsschreibung breiter auffassen und haben dann die Geschichte als „begreifende Sozialgeschichte“ bezeichnet. Dabei sollten die Resultate anderer Wissenszweige wie Statistik, Geographie, politische Ökonomie und Psychologie ausgenutzt werden. In diesem Sinne sprechen die Annaleshistoriker von der Notwendigkeit einer Interdisziplinarität der Gesellschaftswissenschaften.

Die Annaleshistoriker wollten sich nicht auf die puren Fakten beschränken und arbeiteten mit den breiteren Verallgemeinerungen, wobei sie auch soziologische Methoden anzuwenden wußten.

Aus diesem Grunde mußten sie mit längeren Zeitabschnitten arbeiten, was die Anwendung der Kausalität und der vergleichenden Methode ermöglichen sollte.

Im großen und ganzen kann man sagen, daß die positivistische Historiographie manche Einseitigkeiten der traditionellen bürgerlichen Geschichtsschreibung zu enthüllen vermochte und auch das Blickfeld der historischen Forschung erweiterte. Auf der anderen Seite ist es aber ersichtlich, daß die positivistische Historiographie nicht imstande war, die Revolutionen zu begreifen und daß sie auch Begriffe wie Klasse und Klassenkampf beiseite schob. Es war dann auch kein Zufall, daß sich die positivistische Historiographie vor allem mit den stabilen Epochen beschäftigte und die Perioden der großen geschichtlichen Umbrüche mied.

II. Zu den ideologischen Aspekten der Annaleshistoriographie

Man kann in allgemeinen von drei Entwicklungsetappen der Annaleshistoriographie sprechen, die selbst methodologisch nicht einheitlich sind. Methodologische Unterschiede kann man schon im Anfangsstadium der Schule und zwar zwischen Marc Bloch, der die Grundsätze der vergleichenden Methode prägte und Lucien Febvre, der mit den Prinzipien der Mentalitätsforschung auftrat, beobachten.

Schon vor dem zweiten Weltkrieg kam in der Annaleshistoriographie die sogenannte quantitative Geschichtsschreibung zum Wort (E. Labrousse), die besonders die Preisentwicklung untersuchte und später in den Zyklen, Interzyklen und ökonomischen Krisen den Ausgangspunkt suchte.

Unter den Vorgängern der Annaleschule kommt im 19. Jh. besonders Jules Michelet durch seine Auffassung der Geschichte ohne Persönlichkeiten, der Geschichte der Massen in Betracht, wobei aber die Anhänger der Annaleschule nicht Michelets Klasseneinstellung und Freiheitsbewußtsein teilen. In diesem Sinne soll für sie besonders Fustel de Coulanges eine gewisse Korrektur liefern, da er besonders die Rolle der Kontinuität hervorhob. Sonst wird von Braudel als Vorgänger der „longue durée“ auch J. Burckhard, Ernst Robert Curtius und Henri Pirenne angegeben. Von den Autoren der Revue de synthèse historique wird besonders François Simiand wegen seiner Kritik der „l'histoire historisante“, wegen seiner Theorie der Gruppe, wegen der soziologisierenden Methode und wegen der Theorie des Wachstums positiv eingeschätzt. In gewisser Hinsicht kann Simiand als Anhänger der durkheimischen Soziologie gelten. Von den Soziologen berufen sich die Annaleshistoriker auf Durkheim, Gurvitch und Simiand. An Durkheim waren sie deshalb interessiert, da er sich mit sozialen Gruppen und sozialen Systemen beschäftigte und Vertreter des sozialen Evolutionismus war. Durkheim war auch von der Zusammenarbeit mit anderen Gesellschaftswissenschaften überzeugt. Er vertrat letzten Endes die Ansicht, daß es keinen grundlegenden Unterschied zwischen der Geschichte und Soziologie gebe, da auch die Geschichte die vergleichende Methoden anwenden kann. Es gebe nach ihm zwischen beiden Disziplinen nur Gradunterschiede, da die Realität, auf welche sie sich beziehen, dieselbe sei.

Neue Impulse gab Durkheim auch für die Periodisierung der Geschichte, er sprach von dem vorindustriellen und industriellen Stadium in der gesellschaftlichen Entwicklung.

Als zweiter Soziologe der Annaleshistoriographie wird oft Gurvitch angeführt, der als Historiker der gesellschaftlichen Krisen figuriert. Er gilt ferner als Sozio-

loge der kollektiven Totalitäten, der sich in manchen Fragen in schroffen Gegensatz zu dem Marxismus setzte und auf manchen Stellen auch von dem Marxismus beeinflußt wurde.

Der Einfluß von Gurvitch auf die Annaleschule ist um so wichtiger, da die Entstehung der Annaleshistoriographie in Verbindung mit der Krise der Gesellschaft der dreißiger Jahre gesetzt werden kann. So sieht z. B. Chaunu in den Annales der dreißiger Jahre die Geschichtsschreibung der Krisis und der ökonomischen Rezession, in den Annales der Nachkriegszeit die Geschichtsschreibung des Wachstums und in der letzten Etappe der Annales seit 1965 die Geschichtsschreibung der großen Zivilisationskrise. Wirklich kann man die Entstehung der Annaleshistoriographie im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und kulturellen Krise der dreißiger Jahre sehen, in einer Revolte, die sich gegen die verknocherte Wissenschaft richtete. Bei dieser Gelegenheit kritisierte man auch die durkheimische Soziologie und den Europozentrismus. Manche Autoren der dreißiger Jahre waren sich auch der Folgen der europäischen Kolonialismus bewußt.

Dieses Krisenbewußtsein erscheint auch bei Marc Bloch, der in seinen Studienjahren unter dem starken Einfluß der deutschen bürgerlichen Geschichtswissenschaft stand und bei dem auch der Einfluß von Karl Lamprecht nicht auszuschließen ist. Bloch hat auch Kritik an Dopsch und von Bellow geübt.

Bloch distanziert sich von der deutschen bürgerliche Historiographie in folgenden Aspekten: 1. Im Abbau des individualisierenden Zugangs zu den historischen Erscheinungen — seine Ausgangsbasis bildet die Gruppe, die sich durch und mit der Zeit entwickelt. 2. Ist bei ihm ein gewisser Präsentismus vorhanden, der mit dem Bestreben an die Vergangenheit von der Gegenwart heranzugehen verbunden ist. 3. In der Ausnutzung anderer als schriftlicher Quellen. 4. In der Anwendung der vergleichenden Methode, welche gewisse Regelmäßigkeiten im Geschichtsverlauf voraussetzt.

Mehr noch als Bloch reflektierte die Gesellschaftskrise der dreißiger Jahre Lucien Febvre, der zum Unterschied von Bloch eine besondere Bedeutung dem Studium der Mentalitäten zuschrieb, wobei er sich die Mentalitäten als ein Milieu für die Ideen vorstellte. Nicht zufällig schuf Febvre ein gewisses Korrektiv zu den Theorien des Wachstums der sechziger Jahre.

Bei Braudel war dann das Krisenbewußtsein mit der Vorstellung verbunden, daß Europa die Vorrangstellung verloren hat und von ihr nur den geistigen Primat behalten kann. Dies soll auch als Beweis dafür dienen, daß die politische Historiographie an Gewicht verloren habe. Die Geschichtsschreibung könne nur dann die führende Position unter den Gesellschaftswissenschaften behalten, falls sie den universellen Charakter gewinnt. Dieser Standpunkt macht Braudel möglich, den Unterschied zwischen den historischen und unhistorischen Völkern zu überbrücken und die materielle Basis der gesellschaftlichen Entwicklung zu erforschen.

Auch Braudel stützt seine Konzeption auf kausale Explikation, komparative Methode, Erfassung der eigentlichen Regelmäßigkeiten und auf die Auffassung der „longue durée“, deren Vorgänger er unter anderen in Ranke, Burckhardt und Ernst Robert Curtius sieht.

Schon auf Braudel übte einen großen Einfluß die sogenannte quantitative Geschichtsschreibung, die auch in gewisser Hinsicht selbst Produkt der dreißiger Jahre war. Heute wird der quantitativen Geschichtsschreibung Einseitigkeit vorgeworfen, auf der anderen Seite ermöglicht die quantitative ökonomische Geschichtsschreibung auch die Erfassung der stabilen Epochen, oder wie man anders sagt, der Gesellschaften vor dem eigentlichen take — off. Dabei werden die Möglichkeiten des eigentlichen take — off eben in den stabilen Epochen gesucht. Bei Furet wird dann die quantitative Geschichtsschreibung als empirische Soziologie aufgefaßt.

Zurzeit begreift man die quantitative Geschichtsschreibung unter dem Aspekt des Indeterminismus; dies ist auch der Sinn mancher Betrachtungen über die serielle Geschichtsschreibung, die wir z. B. bei Chaunu finden. Kritisch verhält sich dann diese Richtung auch zu der amerikanischen New Economic History, mit der sie aber auch Züge eines gewissen Indeterminismus aufweist. So behaupten die seriellen Historiker der Annaleschule (Furet, Chaunu, Le Roy Ladurie), daß die longue durée die Erfassung der Änderungen im Rahmen des Gleichgewichts und Stabilität ermöglicht. Furet sieht sogar in der seriellen Historiographie Korrektiv zu der bürgerlichen progressiven Historiographie des 19. Jhs.

Es wäre dann auch nicht richtig, in der seriellen Historiographie nur jenen Typ der Geschichtsschreibung zu sehen, die sich ausdrücklich nur mit der materiellen Basis beschäftigt, denn eben in letzter Zeit begegnen wir den Versuchen, diese Methode auch auf dem Gebiet der politischen Geschichtsschreibung anzuwenden.

Als Positivum der neuen Methode ist ohne weiteres, die Benutzung der neuen Quellen anzusehen, besonders jener, die ausdrücklich qualitativen Charakter besitzen. Im allgemeinen kann man aber von der seriellen Geschichtsschreibung sagen, daß sie eine vermittelnde Rolle zwischen der quantitativen ökonomischen Geschichtsschreibung und der Erforschung der Mentalitäten einnimmt. Dabei wendet sich die Mentalitätsforschung nicht nur gegen die marxistische Lehre von den Ideologien, sondern auch gegen die eigentliche Geschichte der Ideologien, in der man z. B. die Taten der Könige von den philosophischen Vorstellungen deduzieren könnte. So haben wir bei dem Studium der Mentalitäten nicht nur mit ganzen Ideenkomplexen sondern mit den Bruchstücken einiger Ideen zu tun. Im Unterschied zu den Ideen sollen die Mentalitäten das Unreflektierte darstellen.

Bei dem Studium der Mentalität wird die Quellenbasis erweitert. Die Quellen für die Mentalitäten werden in administrativen Verzeichnissen, Grabanschriften und topoi gesehen. In ihnen soll eine Sphäre außerhalb der Klassenkämpfe gefunden werden. Es ist dann sicherlich kein Zufall, daß der Begriff der Mentalitäten, die innerlich nicht differenziert sind, von den primitiven Gesellschaften abgeleitet werden soll.

In der letzten Zeit sind wir in der Annaleschule auch Zeugen der Formierung der politischen Geschichtsschreibung. Es handelt sich aber in ihr keineswegs um die alte politische Geschichtsschreibung, die von den Annaleshistorikern als elitär gebrandmarkt wird, da sie unter anderem nur narrativ verfuhr. Unter der politischen Geschichtsschreibung wird nur mehr die sektorielle Geschichtsschreibung verstanden. Eigentlich identifiziert man die politische Geschichtsschreibung mit der sozialen Geschichtsschreibung, die sich mit der Entwicklung der politischen Institutionen beschäftigt. So soll es sich in der neuen politischen Geschichtsschreibung z. B. um die Analyse der Machtstrukturen handeln, welche nun auch mit quantitativen Methoden erforscht werden können.

Übrigens sind wir in der letzten Phase der Annaleshistoriographie Zeugen eines methodologischen Umdenkens, von welchem z. B. die Arbeiten von P. Veyne Beweis erbringen. Veyne bestritt sogar in den frühen siebziger Jahren die Objektivität der historischen Erkenntnis, und überließ es dem Historiker, ob er sich mit dem Individuellen oder Kollektiven beschäftigen soll. Dabei stellt er sogar die Bedeutung der Gesellschaftswissenschaften in Frage. In den letzten Arbeiten stellt sich aber Veyne auf die Positionen des Konzeptualismus, dessen Stütze er unter anderem in Max Webers Wissenschaftslehre sucht, wobei er einige seine eigenen früheren Ansichten revidiert.

Die Annaleshistoriographie wurde in den westlichen Ländern nicht eindeutig positiv akzeptiert. So stellte sich in Italien gegen die Annales die ältere Tradition des italienischen Historismus, der nicht in einem so großen Maße konservativ war, wie der deutsche bürgerliche Historismus. Erst in letzter Zeit begegnen wir der positiven Bewertung der Annaleshistoriographie z. B. bei Mario Treppo und auch bei anderen italienischen Historikern. Aber meistens handelt es sich um einige Konzessionen an die Annaleshistoriographie.

In der Bundesrepublik Deutschland wurde die Annaleshistoriographie zuerzts hart angegriffen (G. Ritter), dann übernahm z. B. Bosl von der Annaleshistoriographie einige Grundbegriffe. Zurzeit wird die Methodologie der Annaleshistoriographie vornehmlich von den Positionen der „Historiographie der industriellen Epoche“ kritisiert, die gegen sie den Vorwurf erhebt, daß sie sich nur auf sogenannte stabile Epochen beschränkt. Die Methodologie der Annaleschule sei nicht imstande die Umbrüche der „longue durée“ zu erfassen.

Insgesamt kann man sagen, daß es nicht richtig ist, in der Annaleshistoriographie nur positive Elemente zu sehen. Der Vorteil dieser Historiographie beruht darin, daß sie sich gegen die Sterilität der älteren politischen Historiographie zur Wehr setzte und soziologische Methoden anzuwenden wußte, was zur Folge hatte, daß sich die Annaleshistoriographie auch auf außereuropäische Geschichte zu konzentrieren vermochte. Der Mangel der Annaleshistoriographie besteht aber darin, daß sie sich

auf stabile Epochen konzentriert, was mit einem gewissen Konservatismus zusammenhängt, der besonders dann klar zu sehen ist, wenn die Fragen der Revolution gelöst sein sollen (Furet).

III. Politische Historiographie - und Positivismus in der zeitgenössischen - politischen italienischen Historiographie

Zum Unterschied von anderen Ländern wurde die italienische bürgerliche Historiographie durch einen gewissen Traditionalismus gekennzeichnet. Sie war unter anderem vornehmlich politische Historiographie, wenngleich sie nicht so politisch konservativ eingestellt war, wie die neurankeische deutsche Historiographie. Sie konnte sogar einige Elemente des Marxismus aufnehmen. Erst in letzter Zeit ist in der italienischen Historiographie eine Tendenz zur Neubesinnung zu verzeichnen, wovon besonders die Diskussionen der anfangenden siebziger Jahre zeugen. Bei den Diskussionen, die sich entwickelten, wird z. B. die Quellenbasis kritisiert und es wird auch die Rolle der Soziologie für die Geschichtswissenschaft hervorgehoben. Dies soll ein Unterschied zu der Zeit sein, als man in der Historiographie die Soziologie nur zur Abschwächung des deutschen Historismus benutzte. Dabei ist aber stets die Tendenz da, die soziologische Methoden durch die Grundsätze der politischen Historiographie korrigieren zu wollen. Wir begegnen auch Versuchen, die Geschichtsschreibung durch die Anthropologie zu ergänzen. Alle diese neuen Tendenzen kamen besonders auf dem italienischen Historikertag 1972 in Salerno zum Vorschein.

Im allgemeinen kann man sagen, daß sich der Einfluß der neuen Methoden in der Geschichtswissenschaft durch die Erweiterung der Basis der historischen Forschung niederschlug. Nur einige Historiker wollen neuen Methoden mehr Zugeständnisse machen. So sucht z. B. Brezzi zu beweisen, daß der Historiker die Bedingungen des sozialen Lebens, die Möglichkeiten und Hindernisse einzelner Gruppen, die Motive der Handlungen einzelner Gruppen erforschen soll. Als eine der Hauptdisziplinen der Historiographie wird dann die Anthropologie ausgegeben. Die Anthropologisierung der Geschichtsschreibung erscheint dann als Reaktion gegen den Kolonialismus und Europozentrismus und gegen die ältere politische Historiographie. Diese Tendenzen kann man z. B. bei Brezzi finden, der sich auch gegen den einseitigen Fortschrittsgedanken wendet.

Eine gewisse Parallele zu den Annales stellen die Quaderni storici dar, obwohl diese Parallele ihre Grenzen hat, da das politische Moment in dieser Historiographie nicht beiseite geschoben wird. So meint z. B. Pasquale Villani, daß man zum Unterschied von *longue durée*, der langen ökonomischen Trends, die eigentliche ökonomische Politik studieren müsse. Dann könnte aber auch die Geschichte nicht der Soziologie untergeordnet sein. Dies soll sich dann auch auf die politische Ökonomie beziehen. Diese Tendenz kann man auch in dem repräsentativen Werk der italienischen Historiographie der siebziger Jahre der *Storia d'Italia* finden, die zwar einige Elemente der Annaleshistoriographie übernimmt, in der aber doch die politische Seite nicht unterdrückt ist, wobei besonders jene politischen Kräfte hervorgehoben werden, die in der Opposition zu dem italienischen Einheitsstaat standen. Methodologisch wird gegen die Annalesschule eingewendet, daß sie mittels der „*longue durée*“ die Revolution aus der Geschichte eliminiert.

Der Einfluß der Annaleshistoriographie ist besonders in dem ersten Band der *Storia d'Italia* zu ersehen; in folgenden Bänden handelt es sich mehr um politische und kulturelle Historiographie. Besondere Rolle bei der Korrektur der Annaleshistoriographie fiel dann der Konzeption von Gramsci zu.

Sonst kann man in der gegenwärtigen italienischen Historiographie eine starke Kontinuität mit der älteren italienischen Historiographie finden. Es ist dabei nämlich für Italien bezeichnend, daß es in der italienischen Historiographie auch nach dem zweiten Weltkrieg zu keinem größeren Bruch kam und daß es sich mehr oder weniger nur um innere Akzentverschiebung innerhalb derselben Geschichtsschreibung handelte.

In der bürgerlichen italienischen Historiographie war schon vor dem zweiten Weltkrieg und vor allem nach dem zweiten Weltkrieg, der starke Einfluß des deutschen soziologisierenden Historismus zu spüren. Dies kann man besonders den methodologischen Aufsätzen von Cantimori und Sestan entnehmen. Außerdem war in der italienischen bürgerlichen Historiographie schon seit den neunziger Jahren der Einfluß des Marxismus zu spüren, der nach dem zweiten Weltkrieg durch das Werk von Gramsci vermittelt wurde.

Nach dem zweiten Weltkrieg bekennen sich manche italienischen Historiker auch zu dem Vermächnis von Gaetano Salvemini. Andererseits berufen sich einige konservative Historiker auch auf Gioacchino Volpe, während der prädominierende Einfluß Croce – Croce hat die führenden Historiker der Nachkriegszeit beeinflusst – relativiert wird, was vor allem mit der Neuentdeckung der positivistischen Tradition in der italienischen Historiographie (Cattaneo, Salvemini) zusammenhängt. Einige italienische Historiker sehen in Salvemini den Vorgänger der späteren Annaleshistoriographie. Auf der anderen Seite ist der italienische bürgerliche Historiker Salvemini deshalb interessant, da er viele Zugeständnisse an die individualisierende Methode machte. Mit anderen Worten sieht man in der Methode Salveminis ein wirksames Mittel, durch das sich die bürgerliche italienische Historiographie gegen den Marxismus zur Wehr setzen kann. Von den Wirtschaftshistorikern wird dann hoch Luzzatto bewertet, der ähnlich wie Sestan die kollektivistische und individualistische Geschichtsschreibung zu vereinen vermag. Dasselbe kann man von Corrado Barbagallo sagen, der lange Zeit Chefredakteur der Nuova rivista storica war, und in dieser Zeitschrift progressive Tendenzen durchsetzte. Barbagallo wurde viel von dem historischen Materialismus beeinflusst, und einige Historiker sehen in ihm sogar einen Vorgänger von Gramsci.

In der italienischen Historiographie fällt spezielle Bedeutung dem Studium des Faschismus zu. Für die fünfziger Jahre war Chabods Einstellung zum Faschismus maßgebend. Chabod sah in dem Faschismus ein Zeichen der Diskontinuität, wobei aber die führenden Kräfte der Gesellschaft zur Zeit des Faschismus trotz allem eine gewisse Kontinuität aufrechterhielten. Erst in letzter Zeit sieht z. B. Guido Guazza in italienischen Faschismus das Produkt der Politik der herrschenden Klasse. Aber im großen und ganzen wird z. B. die Kollaboration der italienischen Intelligenz mit dem Faschismus damit motiviert, daß diese Intelligenz auch zur Zeit des Faschismus auf den liberalen Positionen stehen konnte. Positiv ist zu bewerten, daß in dem Faschismusbild der siebziger Jahre die Apologie des Verhaltens der bürgerlichen Intelligenz gegenüber dem faschistischen Staat zurückweicht und die Situation so präzentiert wird, wie sie eigentlich war. Zu einer indirekten Apologie des italienischen Faschismus kommt Renzo de Felice, der sich dabei auf die Prinzipien des Historismus stützt, die Grenzen zwischen dem Faschismus und Antifaschismus verwischt und die herrschenden Klassen von der Verantwortlichkeit am Faschismus freispricht. Man muß aber auch sehen, daß die Konzeption von Renzo de Felice in der italienischen Historiographie nicht völlige Zustimmung fand.

Als Positivum der links gerichteten Historiker muß man das Bestreben bezeichnen, daß sie die inneren Widersprüche des italienischen Einheitsstaates analysiert und daß man mehr Bedeutung den unterdrückten Schichten zuschreibt.

IV. Der Positivismus und Bestrebungen

- **um die Überwindung des traditionellen**
- **Historismus in der gegenwärtigen**
- **westdeutschen bürgerlichen Historiographie**

Die traditionelle deutsche bürgerliche Historiographie ging aus der Rankeschen Historiographie aus, die das sogenannte Individualitätsprinzip beschwor und die Verallgemeinerungen und Gesetze mied. Besonders die Erfahrungen der sechziger Jahre haben bewiesen, daß diese traditionelle Methodologie der Geschichtswissenschaft zu schwach ist, um dem Marxismus Stirn bieten zu können. So kommt es zu einer Revision der methodologischen Grundlagen bei Bosl, der zu einer gewissen Art soziologisierender Geschichtsauffassung gelangt. In den sechziger Jahren beginnt man

auch von der Strukturgeschichte zu sprechen, die man aber in einem Gegensatz zu dem französischen Strukturalismus begreift. Wir begegnen dann der Tendenz, die individualisierende mit der generalisierenden Methode zu vereinen (O. Brunner, Conze, Schieder).

Ende der sechziger Jahre kommt es in der bürgerlichen deutschen Historiographie zu weiteren Versuchen um die Erweiterung der eigentlichen methodologischen Basis. Man beginnt einen Akzent auf die Theorie zu setzen. Die Geschichte soll nun auch das Allgemeine erfassen und man versucht die synthetische und analytische Methode zu vereinen. Man versucht auch die analytischen Verfahrensweisen in die traditionelle Methodologie der deutschen Geschichtswissenschaft einzubauen und man beginnt auch Resultate anderer Wissenschaften zu benutzen. Bei dieser Gelegenheit untersucht man die theoretischen Modelle, die schon der älteren deutschen Historiographie eigen sein sollten, die man auch gegen den Marxismus ausnutzen könnte. Von den Theorien beginnt man besonders die Theorie der mittleren Reichweite hervorzuheben, wobei die Theorie der Klassenkämpfe durch die Theorie der Konflikte von sozialen Gruppen ersetzt wird.

Die Geschichte begreift man nun nach dem Vorbild der kritischen Disziplin, und einige deutsche Historiker gelangen so in die Nähe der Frankfurter Schule. Man spricht häufig von den Strukturen, wobei man unter Strukturen Wirkungszusammenhänge versteht.

Damit ist auch die Kritik am traditionellen Historismus verbunden. Man versteht nun unter dem Historismus eine Geistesströmung, die die Emanzipation des Bürgertums in gemäßigter Form ermöglichte und die das vorindustrielle Stadium reflektierte. Den Mangel des Historismus sieht man darin, daß er die fundamentale Bedeutung der Technik nicht begriff (Rüsen). Aus diesem Gesichtspunkt scheint auch die Basis des sogenannten Verstehens sehr eng zu sein. Bei der Erweiterung der theoretischen Basis werden jetzt Dilthey, Troeltsch und Weber hervorgehoben. So wird als Vorbild der rationalen Erkenntnis Max Weber und Hintze hingestellt. Die rationalen Elemente werden aber auch in Droysens Historik gesucht und Droysen wird als fast aufklärerischer Denker interpretiert, der die Bedeutung der Technik begriff, der eine der Hauptaufgaben der Geschichte in der Überprüfung der Alternativen sah und die autonome Rolle der Gesellschaft begriff (Rüsen). In diesem Sinne wird als fast aufklärerischer Denker interpretiert, der die Bedeutung der Technik zu fassen gelangte und vom Fortschritt im Sinne der bürgerlichen Emanzipation sprach, wobei aber nicht unbeachtet werden soll, daß Droysen trotz allem die gesellschaftlichen Prozesse zu eng begriff. Es werden aber auch andere Historiker hervorgehoben, die viel konservativer waren. So such man z. B. bei Burckhardt das anthropologische Modell, das den Entwicklungsgedanken verdrängt und den Historiker in Typen denken läßt, bei Tocqueville sucht man die historischen Prozesse, die als Produkt der eigenen menschlichen Tätigkeit hingestellt werden. Auch bei der Interpretation Rankes sind wir Zeugen dessen, daß man seinen Historismus näher an die Aufklärung rückt und Ranke wird zu den Historikern der Rationalität gezählt. In gewissem Sinne erfahren Rehabilitierung auch die kleindeutschen Historiker Sybel und Treitschke, der dann als Historiker des Präsentismus und Liberalismus figuriert. Alle diese historischen Erwägungen sollen beweisen, daß es in der deutschen bürgerlichen Historiographie schon Vorgänger für die meisten wichtigen Probleme der jetzigen Historiographie gegeben hatte. Dabei wird aber z. B. die Parteilichkeit als Standortgebundenheit interpretiert und die Objektivität wird durch den Konsensus begründet. Deshalb müsse man sich mit dem Objektivismus einzelner Aussagen begnügen. In diesem Sinne spricht z. B. W. J. Mommsen von mehreren möglichen Typen der Geschichtsschreibung, wobei die Klassenhengigkeit der historischen Prozesse nur am Rande erwähnt wird. Die westdeutschen Historiker haben sich viel mit der Kategorie der Prozesse beschäftigt, in denen man eine verbindende Kategorie zwischen der individualisierenden und kollektiven Geschichtsschreibung sehen will. Die „Prozesse“ sollen die Depersonalisation der Begebenheiten andeuten.

Die prozessuale Geschichte soll dann einen Kompromiß mit Strukturgeschichte der französischen Prägung bedeuten und nähert sich z. B. der Auffassung von Juliard. Dabei warnt man davor, daß man die Geschichte nur in das Studium der Prozesse verwandele. Die Prozesse sollen dann auch bei der Deutung der Revolutionen angewendet werden, was dazu dient, daß man die Revolutionen auf soziale

Konflikte und soziale Transformationen überführt. Dasselbe bezieht sich auch auf das Modell der gesellschaftlichen Krisen, wobei man sich auf Jacob Burckhardt be-ruht. Die Ursachen der Krisen werden dann in neuen sozialen Interessen, in den Tendenzen der Desintegration und in dem Verlust von alten Normen gesucht. Gnoseologisch sollen die Prozesse auch die Ausnutzung von politischer Ökonomie und Soziologie ermöglichen, wobei in der Soziologie eine kritische Disziplin gesehen wird. Geschichte und Soziologie sollen dann das gemeinsame Objekt haben, d. h. die moderne Gesellschaft. Der Unterschied zwischen der Geschichte und der Soziologie wird dann in den unterschiedlichen Auffassungen der „Zeit“ gesucht. Während die Soziologie mit der Zeit der langen Konjunkturen arbeitet, konzentriert sich die Ge-schichte auf kürzere Zeitabschnitte. Auf der anderen Seite kann sich die Geschichte nicht auf die Hermeneutik beschränken, die übrigens sehr breit aufgefaßt wird und analytische Elemente enthalten muß. Die gemeinsamen Punkte zwischen der Soziolo-gie und Geschichte müsse man dann in den Theorien der „mittleren Reichweite“ suchen, wobei z. B. M. Weber und K. Marx behilflich sein können.

In dieser Historiographie wird auch Kritik an der New Economic History geübt, deren Grenzen man bei der Lösung der qualitativen Probleme sieht und die zu einer Quasigeschichte führt.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die westdeutschen Historiker die Selbstän-digkeit der Geschichte behaupten und im Grunde auf den Positionen der erweiterten Hermeneutik (Rüsen) stehen, in die man auch analytische Begriffe und Methoden der anderen Wissenschaften einbezieht.

Damit soll auch gewährleistet werden, daß sich die Geschichte nicht nur auf intentionale Akte beschränkt. So verwandelt sich die Geschichte in eine kritische Sozialwissenschaft, die die soziale Bedingtheit durch natürliche und gesellschaftliche Zusammenhänge klären soll und unter anderen Aufgaben auch die vorwissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Voraussetzungen der Geschichte darlegen soll. Darüber hinaus soll die Theorie auch jene Fragen beinhalten, die den rein fach-männischen Horizont der Wissenschaft überschreiten. Die so breit aufgefaßte Theorie der Hermeneutik hebt den Unterschied zwischen dem Erklären und Verstehen auf, und auch erklärende Methoden müssen nach ihr als historische Methoden begriffen werden. So kommt es in der zeitgenössischen westdeutschen Historiographie wirklich zu einer Verschmelzung des Historismus mit dem Neupositivismus, wobei die her-meneutische Methode bis zu der Grenze erweitert wird. Aber die Lehre von den ökonomischen Formationen, von dem Klassenkampf und den gesellschaftlichen Ge-setzmäßigkeiten bleiben der westdeutschen Historiographie trotz aller Annäherungs-versuche fremd.

V. Geschichte, Marxismus und das historische Bewußtsein

Die Geschichte konstitulierte sich von Anfang an als Bestandteil der Ideologie der herrschenden Klassen, wobei wir in der Antike überhaupt keine oppositionelle Ge-schichtsschreibung treffen können. Auch im Mittelalter wurden die unterjochten Klassen zuerst von der historiographischen Tätigkeit ausgeschlossen, die Ansätze zur oppositionellen Geschichtsschreibung kommen erst mit dem Bürgertum zu Wort. In der Antike war die Geschichtsschreibung ein Bestandteil des ganzen Rationalisie-rungsprozesses, den sie durch den Kritizismus förderte was zu der Demythologisierung beitrug. Dies ist schon bei Hekataios der Fall. Die höhere Stufe hat dann die Ratio-nalisierung in der antiken hochentwickelten Polis (Herodot, Thukydides) erreicht, was sicherlich mit den Ideen der griechischen Demokratie zusammenhing, die den Raum für das eigentlich Politische öffnete. Eben in diesem Sinne ist der Grundsatz von Thukydides zu verstehen, nach dem die menschliche Natur immer dieselbe bleibe und die Geschichte nichts anderes als die Kombination von verschieden Konstel-ationen sei. Thukydides hat auch das weitere Mittel zur Rationalisation gefunden und zwar die Erklärung mittels der Kausalitäten, die er an die politische Geschichts-schreibung anwendet. Das dritte Mittel zur Rationalisierung in der griechischen Ge-schichtsschreibung ist in der Theorie der historischen Zyklen zu sehen, die besonders von Polybios entwickelt worden war.

Im Vergleich zu den griechischen Historikern erscheint schon die römische Geschichtsschreibung als ein Rückschritt. Der Rationalismus tritt dann vom neuen in der Renaissance in den Vordergrund, die sich von dem mittelalterlichen Geschichtsbild zu emanzipieren wußte. Die Geschichtsschreibung der Aufklärung hat dann auch die eigentlichen Gesellschaftsverhältnisse einbezogen, und hat in diesem Sinne den Horizont der Geschichte sehr erweitert. Sie hat dann die Gesetzmäßigkeiten und Fortschritt in den Vordergrund gerückt.

Die Französische Revolution machte dann die neuen Strömungen in der Historiographie möglich und zwar auch methodologisch gemäß der Einstellung einzelner Historiker zu der Französischen Revolution. Die bürgerliche Geschichtsschreibung des Typus Thierry und Guizot ist bis zu der Auffassung der Klassen und des Klassenkampfes durchgedrungen, während sich die konservative Rankesche Historiographie nur auf Staatsaktionen konzentrierte. In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. setzt dann die positivistische Welle ein, die der etablierten bürgerlichen Gesellschaft entsprach. Neben der Fachhistorie gewinnt auch die historische Publizistik an Gewicht. Man kann bei dieser Gelegenheit an die Rolle der historischen Biographien von E. Ludwig erinnern. Seit den neunziger Jahren hat sich die bürgerliche Geschichtswissenschaft in einer gewissen Umstruktuiierung befunden, die einerseits die Verbindung mit der imperialistischen Ideologie zum Ausdruck brachte, andererseits aber zur Ausbildung der oppositionellen Ideologie innerhalb der bürgerlichen Ideologie führte. Der zweite Weltkrieg hat dann die Krise der bürgerlichen Ideologie auf das äußerste verschärft und hat die innere Umstruktuiierung der bürgerlichen Historiographie zur Folge gehabt.

Die Aufgabe des marxistischen Historikers ist, zu ermitteln, unter welchen Aspekten sich das historische Bewußtsein der Arbeiterklasse formiert. Dabei muß man vor allem die historische revolutionäre Praxis in Sicht nehmen. Dies kann man auf den historischen Ansichten von Lenin klar beweisen, da die Etappen des leninistischen Geschichtsdenkens von den Aufgaben abhängen, vor denen das russische Proletariat stand. So hat Lenin seine ersten Schriften gegen die Narodniki und den legalen Marxismus gerichtet, später um 1905 hat er sich vor allem mit den Fragen der bürgerlichen demokratischen Revolutionen beschäftigt und hebt vor allem die Rolle der einzelnen Klassen in der Revolution hervor. Er strebt auch die Rolle des Bauertums in der Revolution zu begründen und beschäftigt sich mit der Typologie der bürgerlichen Revolutionen. — Nach dem Oktober ist er überzeugt, daß eben die Geschichte zur Festigung des proletarischen Bewußtseins beitragen kann. Die Geschichte bildete dann auch das Fundament des revolutionären Bewußtseins in den kommunistischen Parteien. Dies sieht man besonders in der Etappe des Kampfes gegen den Faschismus, wo vor allem die Fragen des fortschrittlichen kulturellen Erbes in Frage kamen.

VI. Zur Frage der Periodisierung

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß die Frage der Periodisierung zu den wichtigsten Fragen der historischen Forschung gehört. Dabei hat sich die Methode der Periodisierung erst allmählich in der Geschichte durchgesetzt. Schon im frühen griechischen Denken entstand das Kriterium der Periodisierung nach den Generationen, im griechischen historischen Denken kommt besonders der Exkurs von Thukydides die Archaologia in Frage. Thukydides hat sogar das Kriterium der gesellschaftlichen Verhältnisse eingeführt. Aristoteles hat dann das Kriterium des Verfassungswechsels hervorgehoben. Dieses Kriterium hat auch Polybios beigegeben. In der römischen Geschichtsschreibung kommt dann das Kriterium der Aufeinanderfolge einzelner Reiche in Betracht, die auch bei Augustin, bei dem sich um die Koordinierung der weltlichen und christlichen Geschichte handelt, vorkommt.

In der Antike treffen wir den Termin „Epoché“, in der Renaissance dann „Jahrhundert“ (secolo) und „Zeitalter“ (evo). Die Termini „media aetas“ und „rinascità“ erscheinen im 16. Jh. Im Mittelalter gibt es auch bei der untraditionellen Periodisierung bei Gioacchino da Fiore drei Perioden der Entwicklung: Fleisch, Fleisch und Geist. Wobei das dritte Stadium dem Stadium der Freiheit entspricht. Neue

untraditionelle Periodisierung tauch auch bei G. B. Vico auf, der dabei die gesellschaftlichen Verhältnisse benutzt. Er spricht vom göttlichen, heroischen und menschlichen Zeitalter, wobei er unter dem heroischen Zeitalter die römische Sklavengesellschaft versteht und das menschliche Zeitalter in dem ersten corso mit der römischen Kaiserzeit identifiziert. Sonst ist er auch von der Notwendigkeit des weiteren ricorso überzeugt und setzt universalhistorische Kriterien an. Dies ist auch bei Herder der Fall, der dann für die Periodisierung das Kriterium der Freiheit benutzt; die Gesellschaftsentwicklung gipfelt bei ihm in der bürgerlichen Gesellschaft. Eine untraditionelle Periodisierung ist auch bei K. Lamprecht zu treffen. M. Weber geht von der Voraussetzung aus, daß die asiatischen Gesellschaften statische Gesellschaften sind, daß in Asien auch die Stadt unfrei ist und daß sich der europäische Rationalismus erst mit der europäischen Stadt zu entwickeln begann. Es werden dann die Periodisierungsversuche bei Rostow und Toybee behandelt. Im Gegensatz zu allen diesen Periodisierungsversuchen geht der Marxismus von der Auffassung der sozial-ökonomischen Formation aus, bei der K. Marx von den Historikern der Restaurationsepochen (Guizot, Thierry) beeinflußt wurde. Eine große Bedeutung ist den Grundrissen von Marx zuzumessen, in denen sich M. bei der Periodisierung an Eigentumsverhältnissen orientiert. Lenin hat dann die Methoden der Periodisierung besonders in einem Kampf gegen die soziologischen Konzeptionen der Narodniki und der legalen Marxisten entwickelt; er setzt sich für die neue Periodisierung der kapitalistischen Gesellschaft ein.

Die marxistische Methode der Periodisierung ermöglicht die Benutzung des logischen und historischen, die Auffassung des Überbaus und Unterbaus. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß nebeneinander unterschiedliche Formationen zu existieren vermögen und daß sich alle gesellschaftlichen Formationen nicht in allen Ländern gleichzeitig entwickelten. Sie ermöglicht dann auch das qualitative und quantitative in der gesellschaftlichen Entwicklung aufzufassen, und dies alles auf der Basis der gesellschaftlichen Gesetze.